Lesung Röm 5,1-5 / Evangelium Mk 4,35-41 (12. Sonntag B)

Heute beenden wir die Predigtreihe zum Hoffnungstuch des Jesuiten Flüchtlingsdienst, das hinter mir aufgespannt ist. Nächste Woche wird es wieder eingerollt und geht zurück nach Berlin. Als Abschluss habe ich den Satz gewählt: *„Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen".* Also, alles gut? Dann könnten wir doch eigentlich hier aufhören, den Satz mitnehmen und ihn zuhause an die Wand schreiben. Und wenn es uns schlecht geht, lesen wir diesen Satz, fühlen wir uns wieder gut und sind voller Hoffnung. Wahrscheinlich ahnen Sie schon, dass es leider nicht so einfach ist und das die Predigt doch noch nicht zu Ende ist. Also habe ich das Evangelium vom Sturm auf dem See als Ergänzung gewählt. Ein Boot, Dunkelheit, Sturm, hohe Wellen, Jünger voller Angst. Was trägt, wenn das Leben ins Wanken gerät? Was, wenn der Sturm losbricht? *„Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?"*

Die Jünger sind unterwegs auf dem See Genezareth. Ganz normaler Alltag. Und plötzlich geht's los. Sturm. Überraschend. Unkontrollierbar. Bedrohlich. Wie im echten Leben. Es ist nicht immer dramatisch – aber manchmal eben doch: wenn eine langjährige Beziehung zerbricht, wenn wir eine schlimme Diagnose vom Arzt bekommen oder wenn wir plötzlich ohne Arbeit dastehen. Oder etwas globaler: wenn wir den klimatischen Veränderungen hilflos ausgeliefert sind. Oder um beim Thema der Geflüchteten zu bleiben: wenn Menschen aus zerbombten Städten fliehen, vor hohen Grenzzäunen stehen, unterwegs in überfüllten Lagern eingesperrt werden oder sich in Schlauchbooten auf dem Meer befinden. Das wird es dramatisch.

Denn: Unglücklicherweise fährt in diesen Schlauchbooten in der Regel kein Jesus mit, der bei der Überfahrt über das Mittelmeer den Sturm stillt, das Boot vor dem Kentern bewahrt und an das rettende Ufer bringt. Es gibt Schätzungen das in den letzten 25 Jahren über 50.000 Menschen bei der Flucht über das Mittelmeer umgekommen sind. Die genaue Zahl ist nicht bekannt. Viele Boote verschwinden spurlos, nicht alle Leichen werden gefunden und manche Unglücke werden nie gemeldet. Die Boote sind zu klein und die Wellen zu hoch. *„Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?"*

Zurück zu Paulus. Auch er kennt Sturm. Deshalb schreibt er nicht: "*Alles easy. Kein Ding, Leute. Läuft".* Nein. Er versteigert sich sogar in die Behauptung: *„Wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse."* Naja. Bei Paulus geht das so. Erst Bedrängnis, dann Geduld, dann Bewährung und schließlich Hoffnung. Das heißt, Paulus beschreibt keinen schnellen Trost, sondern einen Weg. Bedrängnis bringt uns an unsere Grenzen. Sie engen uns ein, sie stellen uns infrage. Doch wenn wir nicht aufgeben, wächst daraus Geduld – die Kraft, dranzubleiben. Aus dieser Geduld entsteht Bewährung als Erfahrung, dass wir getragen sind und nicht zerbrechen. Nach

Paulus passiert das, weil *„… die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist."* Und genau daraus wächst Hoffnung. Keine naive Hoffnung, sondern eine, die geprüft ist, die standgehalten hat. Um noch einmal meine Tante aus der ersten Predigt zu zitieren *„Wie soll das alles noch gut ausgehen?".* Und die Hoffnung antwortet: Ich weiß es nicht, wie alles ausgehen wird – aber ich weiß, dass ich nicht zugrunde gehe.

Aber dieses Wissen, dass ich nicht zugrunde gehe, ist nicht so einfach, wie die Argumentationskette von Paulus uns glauben machen will. Also zurück ins Boot. Jesus ist da. Aber der Sturm ist auch da. Das ist wichtig. Glaube bedeutet nicht: kein Sturm. Und Hoffnung bedeutet nicht: keine Angst. *„Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?"* Das ist eine ehrliche Frage eines Glaubenden.

Eine gute Frage, würde Friedrich Nietzsche anmerken, der gesagt hat: *„Die Hoffnung ist der schlimmste der Übel, weil sie die Qual der Menschen verlängert."* Da hat er nicht ganz unrecht. Denn: Was bringt Hoffnung im Sturm, wenn das Wasser steigt? Was nutzt Hoffnung, wenn die Winde uns davonwehen. Wir kennen diese Hoffnung, die nur vertröstet. Möglichst gleich auf das Jenseits. Die da sagt *„Alles halb so wild. Der Sturm wird schon irgendwann zu Ende sein. Entspann dich".* Das ist Hoffnung, die uns davon abhält, hinzusehen oder – falls möglich – etwas zu verändern. Solche Hoffnung lähmt.

Aber genau von dieser Hoffnung spricht Paulus eben nicht. Paulus spricht von einer Hoffnung, die nicht am Anfang steht und uns ruhig stellt, sondern von einer Hoffnung am Ende eines Weges. Einer Hoffnung, die durch Bedrängnis hindurchgegangen ist. Die gelernt hat auszuhalten und standzuhalten. Eine Hoffnung, die sagen kann: Obwohl ich Schlimmes durchgemacht habe, bin ich nicht zerbrochen. Und deshalb ist sie keine Illusion, sondern eine Kraft. Hoffnung als Kraft, die keine Flucht aus der Wirklichkeit ist, sondern erst das Standhalten der Wirklichkeit ermöglicht. Anders gesagt: Nietzsche warnt vor einer Hoffnung, die lähmt und blind macht. Paulus vertraut auf eine Hoffnung, die sieht und trägt.

Ein anderes passendes Bild für Hoffnung, das ich auch in meiner ersten Predigt verwendet habe, kommt aus der hebräischen Bibel: die Tiqva. Dieses Wort bedeutet ursprünglich etwas ganz Konkretes: ein gespanntes Seil, eine Schnur. Hoffnung wäre damit etwas, woran man sich festhalten kann. Nochmal zurück ins Boot: Die Jünger sind im Sturm, die Wellen schlagen hinein, alles gerät ins Wanken. Sie haben keinen festen Boden mehr unter den Füßen. Und doch mitten im Chaos gibt es Halt. Gerade nicht, weil der Sturm sofort verschwindet oder die Angst einfach weg ist. Sondern weil da etwas ist, das trägt. Ein Seil, das uns hält, wenn wir den Halt verlieren. Ein Seil, das auch im Sturm nicht reißt. Auf unserer Seite ist nur Wind, Regen, Wellen und Ungewissheit, manchmal auch Dunkelheit und Schmerz. Auf der anderen Seite hält Gott das Seil. Und er lässt nicht los.

Im säkularen Kontext wäre ein schönes Wort für diese Art von Hoffnung „Resilienz“, ein Wort, das in schlauen Vorträgen immer gut ankommt. Es ist die Fähigkeit, schwierige Lebenssituationen, Krisen oder Rückschläge zu bewältigen und gestärkt daraus hervorzugehen. Und das wird übrigens auch von den Krankenkassen finanziert, z.B. in der kognitiven Verhaltenstherapie bei entsprechender Diagnose. Vielleicht nicht gerade für Geflüchtete, die ein hohes Maß an Resilienz aufweisen müssen, bis sie in Sicherheit sind und darüber hinaus.

„Hoffnung aber lässt nichtzugrunde gehen.“ sagt Paulus. Nicht weil sie die Probleme wegzaubert oder alles erklären kann. Sondern Hoffnung als Tiqva: Die Verbindung zwischen Heute und Morgen. Wir stehen im Ungewissen – und sehen manchmal weder Ziel noch Weg. Doch das Seil ist gespannt. Das eine Ende bei uns, das andere in Gottes Hand. Und solange Gott hält, kann die Hoffnung nicht reißen.

Ich möchte die Predigt abschließen, mit einer Geschichte, die diese Form von Hoffnung, wie ich sie beschrieben habe, lebendig macht. Die Geschichte handelt von Señora Ambrosia aus Catuche, einem Armenviertel von Caracas in Venezuela, wo ich viele Jahre Menschen begleitet habe und mit ihnen unterwegs war.

Señora Ambrosia ist eine einfache und gute Frau, gläubige Christin. Sie schlägt sich als Straßenverkäuferin durch und ist in der christlichen Frauengruppe engagiert, um das Leben im Barrio erträglicher zu gestalten. Ihr Mann ist gestorben und ihre Tochter ist schon lange aus dem Haus. Zuhause pflegt sie einen behinderten Sohn. Sie hat zwei weitere Söhne, die beide in verschiedenen Gefängnissen einsitzen. Diese besucht sie jede Woche, den einen am Samstag, den anderen am Sonntag. Ohne Besuche der Verwandten gäbe es für die Gefangenen kein Überleben. Señora Aurora bringt ihren Söhnen Essen und Hygieneartikel, die das Gefängnis nicht zur Verfügung stellt. Zwei Monate bevor ich aus Caracas zurückgekehrt bin, gab es in einem Gefängnis einen Brand. 40 Männer sind bei lebendigem Leib verbrannt, weil die Wärter die Türen nicht öffneten. Die Verwandten der über tausend Insassen des total überfüllten Gefängnisses haben stundenlang vor dem Gefängnis gewartet, bis die Namen der Toten bekanntgegeben wurden. Alles wurde live im Fernsehen übertragen- einschließlich der verkohlten Leichen. Da habe ich auch Señora Ambrosia gesehen. Zusammen mit vielen Müttern auch sie stundenlang vor dem Gefängnis gewartet. Plötzlich hat sie sich mitten auf der Straße hingekniet und hat angefangen zu beten. Und viele Mütter, die mit ihr vor dem Gefängnis in großer Angst um ihre Söhne ausharrten, haben es sich neben sie gekniet. Später zuhause im Barrio habe ich sie darauf angesprochen und sie sagte mir: *„Pater Klaus, was soll ich tun? Die einzige Hoffnung, die ich habe, ist der liebe Gott. Und der ist immer bei mir.“* Amen